

der Verleger Goethes wurde, und zwar einzig und allein durch Bertuchs Vermittlung. Dieser hatte erfahren, daß Goethe eine Ausgabe seiner Schriften plane und mit Unger in Berlin darüber verhandle; er teilte dies Göschen mit, und da er die Honoraransprüche in Erfahrung brachte, auch diese. Sie waren sehr hoch; trotzdem nahm Göschen an, daß Unger sofort zugreifen würde. Als der Berliner Verleger nun wider Erwarten zögerte, nahm Bertuch das Interesse seines Schützlings wahr, machte Goethe auf den jungen, rührigen Verleger aufmerksam und erbot sich, die Verhandlungen zu führen. Goethe ging darauf ein, und man einigte sich, wie wir sehen werden, auf ein Honorar von 2000 Taler. Da Göschens eigne beschränkte Mittel einen solchen Aufwand nicht gestatteten, so bot sich ihm Bertuch als Teilnehmer an. Es wurde ein Vertrag geschlossen, nach dem sie sich zur gemeinsamen Ausgabe von Goethes Werken gegenseitig verpflichteten mit dem gleichen Anteil an Kosten, Profit und Verlust, und zwar sollte Göschen für sich und seinen Teilhaber Körner für zwei Drittel, Bertuch für ein Drittel haften. Nachdem so die Summen für Honorar und Druck sichergestellt waren, schloß Bertuch mit Goethe ab. Am 29. Juni konnte Bertuch schreiben*):

»Am Dienstag war ich bei Goethe und sprach mit ihm über seine Erklärung. „Sie haben die Schraube sehr scharf angezogen“, sagte ich ihm, „Göschen wird zucken; indessen wir wollen sehen, was er darauf sagt; einige Milderung werden Sie ihm auf alle Fälle affordiren müssen.“ „Es ist wahr“, sagte er, „ich habe meine Forderung etwas gesteigert, meine gedruckten und ungedruckten Werke in eine Brüche geworfen, und eine Summe überhaupt gefordert, 1) weil ihm beyde wegen der neuen Bearbeitung gleich, und so gut wie ganz neu sind; 2) um uns nicht wegen der diversen Bogenabrechnungen zu geniren; 3) weil ich, da Göschen nicht fangirt, sondern bloß coulant handelt, auf eine zweite Auflage so gut als nichts rechne, und also alles, was ich hoffen kann, von dieser erwarten muß. Hingegen will ich ihn wegen der Stärke der Auflage gar nicht einschränken, und für die gute Auflage in gr. 8 auch nichts verlangen, auch die Subskription auf alle Art durch meine Freunde unterstützen helfen“ u. s. w. Dies war ungefähr seine Meinung, und ich merke, daß er von den 2000 Rt. wohl nicht abgehen wird.«

Das war auch der Fall, und der Vertrag wurde dementsprechend abgeschlossen, nachdem Goethe noch zugesagt hatte, in einem Briefe, der der buchhändlerischen Anzeige beigelegt werden sollte, die Gründe anzugeben, die ihn zur Herausgabe seiner Schriften veranlaßt hatten.

Zwischen Bertuch und Göschen fanden nun eingehende Beratungen über die Ausgabe statt. Der Weimaraner, als gewandter Geschäftsmann, stellte an Göschen alle möglichen Fragen betreffs Stärke und Form der verschiedenen Auflagen, der Zeit der Fertigstellung und wegen der Maßnahmen gegen den Nachdruck. So fragt er einmal:

»Billigen Sie meine Idee, die Namen der Subskribenten zu drucken? So wenig ich jetzt mehr darauf halte, so bin ich doch hier noch dafür; denn ich bin sicher, daß in diesem Falle grade Mancher und Manche aus Eitelkeit mit subscribirt, wenn er weiß, daß er gedruckt wird.«

Man beschloß die von Goethe vorgesehene Ausgabe in Großoktav nicht drucken zu lassen; dagegen sollte die gewöhnliche Ausgabe in 4000 Exemplaren (später beschränkte man die Zahl auf 3000) gedruckt und, um die Nachdrucker irre zu führen, eine billige Reserveausgabe, in 2000 Exemplaren gedruckt werden.

*) Göschens Leben. I. 107.

Dieses große Unternehmen, das Göschen und Körner schwere Sorgen verursachen und ihre Trennung veranlassen sollte, wurde dann am 2. September 1786 verbrieft und besiegelt. Die Fertigstellung begegnete mancherlei Schwierigkeiten. Goethe weilte in Rom und war schwer zu erreichen, der Druck verzögerte sich, und die Kupfer konnten nicht angefertigt werden, weil Goethe sich noch nicht über die Sujets ausgesprochen hatte. Voll Ungeduld schreibt Göschen an Bertuch: »Wollte Gott, Göschen erklärte sich bald über die Wahl der Sujets zu unsern Kupfern«, heißt es einmal, »sonst geht uns Chodowiedki aus dem Garne. Die Pressen werden nun frey. Bald soll die Probe des Druckes erfolgen. Ich weiß nicht, wo Göschen ist.« So wurden die Herstellungsarbeiten erschwert und verzögert, obwohl Göschen tat, was ein Verleger nur tun konnte; er erklärte Bertuch gegenüber: »Göschen liegt mir so nahe am Herzen. Ich lese jeden Bogen selbst, und würde mich ängstigen, den Buchdruckern die Sache allein anzuvertrauen.«

Ende Februar 1787 konnte endlich mit dem Druck begonnen werden, und das Erscheinen des ersten Teiles (die ersten 4 Bände) wurde für die Ostermesse 1787 angekündigt. Am 17. März schreibt Göschen an Bertuch:

»Die Subscription auf Göschen wird zur Ostermesse geschlossen. Man wird und muß die Werke kaufen, und wir können den erhöhten Preis auch mitnehmen. Wir werden in der Osterwoche 1000 absetzen zum Subscriptionspreis, das ist gewiß; oder meine Calculation müßte ganz gewaltig trügen.«

Doch trotz seiner Zuversicht hatte Göschen sich geirrt. Die Subskription auf Goethes Schriften blieb weit hinter allen Erwartungen zurück; Bertuchs Hoffnung, daß die Veröffentlichung der Namen der Subskribenten auf den Absatz günstig einwirken sollte, war verfehlt gewesen. Schon kurz vor Erscheinen schrieb Göschen voll Bitterkeit an Wieland:

»Freulich subscribirt das deutsche Publikum nicht so gerne auf Göschens Schriften als auf Geißlers des jüngeren*) unsterbliche Werke. Die Subscriptionslisten von beyden werden das zur Ehre Deutschlands beweisen, und den Patrioten wird das Herz darüber lachen vor Freuden.«

Anstatt der erhofften 1000 Subskribenten waren es nur 550 geworden; Göschen geriet in schwere finanzielle Sorgen, die durch Körners Weigerung, weitere Gelder zu bewilligen, nicht geringer wurden.

Der Absatz der Bände ließ aber auch sonst viel zu wünschen übrig; mit Druck und Ausstattung der Schriften waren weder Goethe noch das große Publikum zufrieden, und Göschen bekam manche Klagen darüber zu hören. Die Rechtfertigung, die er dagegen erließ, förderte den Absatz auch nicht weiter, und die erhofften ausführlichen Besprechungen blieben gänzlich aus. Göschen klagte Bertuch sein Leid und bat ihn, die Besprechungen in der Literaturzeitung zu beschleunigen. Er schreibt unter anderm, wie es ihn verdrieße, daß nur eine so flüchtige Rezension Goethes erschienen sei, daß Buchhändler, die aus Spekulationen mehrere Exemplare der Werke bezogen hätten, diese nun, da nichts darüber gedruckt würde, zurückzusenden wünschten. »Iphigenie« werde nicht verstanden; der »Triumph der Empfindsamkeit« gelte als veraltet, die »Vögel« als zu dunkel. Der Teufel wisse, was das Publikum wolle. Man müsse es bei der Nase nehmen und darauf hinleiten; dann würde er nichts mehr fürchten.« Daher hätte er Bertuch, doch eine recht geistreiche Rezension zu veranlassen.

Einige Tage später schrieb er nochmals an Bertuch:

*) Ein Modeschriststeller der Zeit, dessen leichte, schlüpfrige Schriften sehr viel gelesen, aber auch von ernstern Blättern recht abfällig beurteilt wurden.